
Merkwürdigkeiten der Schweiz.

Unstreitig ist dieses Land, wegen der vielen und großen Seltenheiten und Kunstwerken der Natur, die daselbst zu Hause sind, eines der merkwürdigsten in allen bekannten Welttheilen. Es hat die höchste Lage in Europa, so auch die höchsten Berge, welchen die ungeheuren amerikanischen Gebirge kaum die Wage halten. Aus der großen Bergkette von Alpen, wo Berge auf Berge geschichtet sind, entspringen die vorzüglichsten Flüsse, welche Europa durchströmen. Auf den Gipfeln der Eisgebirge liegt ewiger Winter. Seine Seen, Wasserfälle und Felsenklüfte gewähren manch schrecklich schönen Anblick. Kurz dieses Land, das wegen seiner Viehzucht, seiner Lage, und der vielen Naturwunder, wegen dem Heldenmuth seiner alten und der Industrie seiner jetzigen Bewohner mit Recht so berühmt ist, verdient ohne Zweifel eine nähere Beschreibung. Wir wollen also wenn es meinen werthen Lesern anständig ist, das *Tableaux pittoresque de la Suisse des Laborde* und Meiners Briefe über die Schweiz zu Wegweisern wählen, weil diese zwey anerkannter Massen die besten sind, und die größten Seltenheiten dieses natürlichen Kunstka-binets die Revue passiren lassen.

Die Glätscher.

Die höchsten Schneeberge in der Schweiz sind: Die Jungfrau, das Schreckhorn und der Montblanc. An dieser und mehreren andern ihrer Art befinden sich die sogenannten Glätscher. Diese sind mehrere hundert wohl auch tausend Schuh breite, nicht allein unebene sondern auch nach allerley Richtungen gespaltene Eistafeln, die an einer mehr oder weniger schiefen Fläche herab hangen. Je steiler die Felswand ist, an welcher ein Glätscher herab hängt, desto höher sind die Eispyramiden, in der er zerschnitten ist, und die durch fürchterliche Spalten oder Abgründe von einander getrennt werden. Diese Spalten entstehen aus dem geschmolzenen Wasser, welches im Sommer aus den Eisthälern herabrinnt, sich immer tiefere Bette gräbt, und zuletzt die schiefe Eistafel fast in lauter einzelne oder doch Reihen von Pyramiden verwandelt, deren Höhe, Richtung und Gestalt unendlich verschieden ist, welchen man es kaum ansieht, daß sie ehmahls ein zusammenhängendes Ganzes ausmachten.

Wenn man sich dem Glätscher nähert, so empfindet man auf einmahl einen so heftigen Wind, daß man nur mit Mühe vorwärts gehen kann. Dieser ist aber nur dann fühlbar, wenn die äußere Luft durch die Strahlen der Sonne erhitzt worden ist. Alsdann strebt die in den Höhlen der Eisgewölbe eingeschlossene kältere Luft sich mit der äußern ins Gleichgewicht zu setzen, und strömt mit der Gewalt eines heftigen Sturmes so lange hervor, bis die den Glätscher umgehende Atmosphäre bis auf einen gewissen Grad abgekühlt ist. Dieser Glätscherwind ist also gewöhnlich gegen Abend am stärksten, nimmt gegen die Nacht ab, und hört mit anbrechendem Morgen ganz auf. Er ist so schneidend und durchdringend, daß er denjenigen, die sich ihm nach einer heftigen Erhitzung aussetzen, höchst gefährliche Erkältungen und selbst tödtliche Entzündungen zuziehen kann. Diese gleichsam periodischen und mit Eistheilchen geschwängerten Winde, die täglich aus allen Öffnungen der Eisthäler und Glätscher hervordringen, sind gewiß eine wichtige Mitursache, daß

die Schweiz ein weniger warmes Klima hat, als andere Länder in Europa, die unter gleicher Breite liegen.

Die grossen Strecken oder Massen von ewigem Eise, womit der Grund zwischen zwey Ketten von Schneegebirgen ausgefüllt ist, nennt man Eisthäler. Sie sind bisweilen ganz eben meistens aber wechseln auf ihnen kleine Hügeln und Vertiefungen ab, die dann und wann mit fürchterlichen Spalten durchschnitten sind. Jenes Eisthal, von welchem so wohl der Grindelwald als die Hafslithalglätscher, gleichsam als Arme zwischen den Öffnungen hoher Schneeberge, hinter welchen es liegt, heraus gestreckt werden, ist eines der grössten in der ganzen Schweiz; weil es von der Grimsel anfängt, und in einer Länge von mehr als zehn Stunden hinter der ganzen Reihe der Böhmischen Berge bis dahin fortlaufft, wo diese letzteren mit den Waliserbergen zusammen stossen. Derjenige Theil dieses Eisthals, den man von Grindelwald aus entdeckt, ist vier Stunden weit gangbar. Wenn man einen grossen See zu gefroren gesehen hat, so kann man sich beylaufig eine Idee von einem Eisthale machen. Die Glätscher konnten nicht unrichtig mit dem durch wüthende Stürme aufgepeitschten Meere, dessen Wogen durch einen plötzlichen Frost in einem Moment unbeweglich gemacht wurden, verglichen werden.

Auch haben sie viele Ähnlichkeit mit den grossen Eismassen, welche der Wind im Winter an den Ufern grosser Ströme übereinander treibt, nur daß die Eisstücke an dem Gestade solcher Flüsse nicht so pyramidalisch als die Eismassen der Glätscher sind.

Wegen der gräßlichen Schlünde, welche die eigentlichen Glätscher nach allen Richtungen durchschneiden, sind diese Eisfelsen entweder gar nicht oder doch nur Gemen und ihren Jägern, und auch diesen nicht allenthalben zugänglich.

Das Eis ist viel schmutziger als jenes, was man auf Strömen und Seen sieht, weil die Eisthäler durch die Glätscher als Kanäle oder Öffnungen alle ihre Unreinigkeiten ausleeren.

Kein Glätscher schliet, wenigstens im Sommer nicht, an die Seiten der Berge an, zwischen welchem er herunter hängt, sondern alle sind von den nächsten

Wänden durch Schründe getrennt, die natürlich daher entstehen, daß die von der Sonne erwärmten Felswände die benachbarten Eislagen bis auf eine gewisse Entfernung zerschmelzen.

Es giebt keinen erhabnern hinreißendern Anblick als diese ungeheuren Schneegebirge und ihre grotesken Eismassen, wenn sie von der Abendsonne beleuchtet werden. Wo man seine Augen auch hinwendet drängen sich von allen Seiten her erschütternde Bilder und Spuren von Allmacht, Ewigkeit und Unermesslichkeit auf.

Wer anders, ruft dann der begeisterte Wanderer aus, wer anders als der Allmächtige konnte diese Felsmassen aufthürmen, deren Höhen menschliche Augen kaum zu erreichen, und von deren Umfang sie immer nur einen kleinen Theil zu umfassen im Stande sind. Wer anders als der Ewige konnte diese Berge gründen die so vielen uns unbekanntem Jahrtausenden getrotzt haben, und die vielleicht nicht eher, als mit dem Ende der Zeiten oder der Umformung aller vergänglichen Dinge aufhören werden? Ungeachtet man hier in eine gleichsam ganz erstarrete und vielleicht nie belebte Schöpfung hinein schaut, so offenbart sich doch der große Werkmeister nirgends herrlicher als in diesen Wüsten der Natur; und stille Bewunderung, Anbethung und Demüthigung vor dem unbegreiflichen Schöpfer dieser erhabenen Werke sind gewiß bey so einem großen Anblick die herrschenden Empfindungen jedes gefühlyollen Menschen.

Der Fall des Reichenbaches.

Dieser prächtige Wasserfall, mit welchem der so berühmte Rheinfall gar nicht kann verglichen werden, gewährt ein Bewunderungswürdiges, ja man darf sagen in seiner Art einziges Schauspiel. Der Reichenbach wodurch er veranlaßt wird, entspringt auf einer der höchsten Alpen, womit das obere Haslithal eingefast ist, und nimmt in seinem Laufe alle Quellen der übrigen Alpen und die Wässer aller Glätscher auf. Schon einige Stunden vor seinem Fal-

le wird er wüthend, und wälzt Felsenstücke und abgerissene Bäume, die von den steilen Abhängen der Berge in ihn hineinfallen, mit unwiderstehlicher Gewalt fort. Der so merkwürdige Fall ist ungefähr eine kleine Stunde von Meyringen, dem Hauptflecken des Haslithals entfernt. Wenn man dem Falle auf einige hundert Schritte in die Nähe kömmt, so ist der Staubregen schon so dicht und gewaltsam, daß man kaum vor sich hinsehen kann. In einer Nähe von dreißig bis vierzig Schritten muß man sich fast jede Minute umkehren, um es da aushalten zu können; ungeachtet Eingeborne behaupten, daß man bis an den Rand des Kessels hinabsteigen könne.

Beym Falle selbst bricht der Reichenbach zwischen zwey Felswänden in einer schiefen Richtung hervor, und stürzt sich in ein unsichtbares Felsbecken, daß die Natur selbst zu seiner Aufnahme hineingearbeitet zu haben scheint. Aus diesem Becken reißt er sich wieder mit einer unglaublichen Kraft und Geschwindigkeit, und mit einem fürchterlichen Ungestüm und Reichthum von Wasser heraus, um seine Wuth weiter auszutoben.

Diesen schrecklich schönen Fall hört man in der Entfernung von mehr als einer Stunde ganz deutlich, und fast in eben der Entfernung, kann man den Stofs einer jeden herabschießenden Welle oder Wassersäule, und die furchtbaren Schläge der Felsstücke hören, die mit den Wellen in das Becken, und aus diesem an die nahen Felswände geworfen werden. In der Nähe ist sein Brüllen stärker als das des heftigsten Donners, und so angreifend, daß man in wenigen Minuten ganz betäubt davon wird. Er erweckt durch seinen Sturz einen eben so heftigen Luftstrom, als man in der Nähe der Glätscher zu gewissen Zeiten empfindet, Bald ist dieser Sturmwind durchdringend kalt, bald wieder erstickend heiß.

Der Reichenbach wirft nicht bloß Welle über Welle her, sondern, eh noch die erste den Abgrund erreicht, stürzt eine zweyte, dritte, vierte hervor, und reißt alle diejenigen, über welche sie sich herwälzt, und mit welchen sie eine einzige ungeheure Säule bildet, mit zerstörender Kraft in die gräßliche Tiefe hinab.

Fast jede herabschießende Fluth der Welle spritzt nach allen Seiten und Richtungen, milchweise Ströme mit einer Heftigkeit aus, als ob sie durch den Druck einer gewaltigen Maschine hervorgetrieben würden.

Die Höhe des Falls läßt sich nicht genau bestimmen, weil der Abgrund, in welchen der Bach sich verliert, stets mit dicken fast undurchsichtigen Wolken bedeckt ist. Gewöhnlich schätzt man sie auf 150 bis 200 Fufs.

Die Staubwolken, welche der Reichenbach ohne Unterlaß bildet sind viel dichter, steigen viel höher, und werden unzertrennt viel weiter fortgetragen als beym Rheinfällen, des heftigen Sturmes ungeachtet, der vom Bache herweht, erheben sie sich senkrecht hoch über sein Bett empor, und ziehen, so weit das Auge reicht, dem Strom des Baches nach. Sie feuchten in einem Umfange von einigen hundert Schritten den Wiesengrund so sehr an, daß man sich dem Falle unmöglich nähern kann, ohne nasse Füße zu bekommen. Eben deswegen weil sich vom Reichenbache ungleich mehrere und dichtere Nebel empor heben, zeigt er auch bey hellem Sonnenscheine ganz andere und ohne Vergleich prächtigere Phänomene, als alle andern berühmten Wasserfälle. Wenn nämlich der Kranz von Wolken, womit er beständig umringt ist, von der hohen Mittagssonne erleuchtet wird, so bildet er nicht bloß einen oder mehrere Regenbogen, sondern Feuerstöße, in welchen alle Dünste mit den Farben des Regenbogens glänzen.

Die Teufelsbrücke.

Die Gegend bey Gëseine, welche Schöllenen genannt wird, ist der wildeste furchtbarste Theil der Schweiz. Man ist auf diesem Wege beständig zwischen unersteiglichen Felsen eingeschlossen, deren gräßliche Nacktheit und tiefe Todtenstille nur zuweilen durch sehauernde an ihren schwarzen Wänden herabfallende Bäche bedeckt und belebt wird. Diese Felsen rücken immer näher zusammen, und lassen an manchen Stellen kaum Platz genug für die Reufs, die immer wüthender wird, und für einen schmalen äußerst gefährlichen Weg.

Jenseits der langen Brücke hört man keine Stimme von Thieren mehr, und sieht eben so selten einen Menschen. Um 5 Uhr Nachmittag weht schon

zwischen den hohen Felsen ein so durchdringender Wind, wie er gewöhnlich in Deutschland nur im Winter, oder spätem Herbste weht. Hie und da stehen Kreutze als Denkmahle von Verunglückten, die von Lavinen oder einstürzenden Felswänden erschlagen wurden.

Je näher man der Teufelsbrücke kommt und je steiler die Felsen werden, desto gewaltsamer drängt sich die Reufs durch ihr enges und unebnes Bett fort. Aber alle Schrecknisse, die man auf dem bisherigen Wege einzeln anstaunte, finden sich an dem Platze, wo die Teufelsbrücke über die Reufs gebaut ist, in dem höchsten Grade vereinigt. Hinter sich hat man furchtbar überhangende Felsen, die in jedem Augenblicke den Einfall drohen, und vor sich ungeheure Felsstücke, die Trümmer einer durch den Arm des Allmächtigen zerbrochenen Erde zu seyn scheinen, und unter welchen mehrere so groß sind, daß keine menschliche Kraft sie von der Stelle bewegen könnte. Zur Linken erheben sich Felswände bis zu einer so schwindelnden Höhe, daß man nicht hinan zu schauen wagt aus Furcht in die unter den Füßen fort brüllende Reufs hinabzustürzen. Zur Rechten stellt sich dem, durch vier bis fünf der prächtigsten Fälle, gereizten Strome eine andere Felswand entgegen, an deren Fuß die beständig anschlagenden Wellen schon tiefe Löcher ausgehöhlt haben. Mitten unter diesen schaudervollen großen und kühnen Werken der Natur steht die so berufene Teufelsbrücke. Sie ist nicht so breit, so lang und so hoch gewölbt, wie die lange Brücke; beym Pfeffersprunge, und die schöne Brücke, welche auf der Gotthartsstrasse über die Reufs erbaut ist. Wahrscheinlich hat also die Teufelsbrücke ihren Ruf mehr ihren fürchterlich schönen Umgebungen ihren Nahmen, als ihrem künstlichen Bau zu danken.

Unsere ehrlichen Vorfahren eigneten gewöhnlich alle Werke der Kunst und Natur, deren Urheber sie nicht kannten, und die ihre dermahligen Kräfte zu übersteigen schienen, oder die sie nicht zu erklären wußten, den Riesen oder dem bösen Feinde zu, und benannten sie gewöhnlich nach ihm. Auf diese Art hat also wahrscheinlich auch die gegenwärtige Brücke den Teufel zu ihren Baumeister erhalten.

Das Urnerloch.

In den Schweizer Alpen und Felsgebirgen giebt es eine unzählige Menge von Höhlen oder Löchern und Felsengängen, die entweder durch Naturrevolutionen oder durch Kunsthände hervor gebracht wurden. Einige von diesen Löchern sind fast perpendikulär und von beträchtlicher Tiefe. Wenn man einen Stein hinein wirft, so hört man in einigen Minuten ein unterirdisches Getöse, welches der Wiederhall des fallenden Steines verursacht, und das mit einem Geplätscher endet, als ob der Stein ins Wasse fiel. Bey Appenzell sind die größten Windlöcher. Eins davon hat 186 Fuß Länge 20 in der Breite und 12 in der Höhe. In manchen findet man Kristall und die sogenannte Mondmilch, welches eine leichte zarte Erde, weiß wie Schnee und schwammig ist. Diese Höhlen oder Löcher danken ihre Namen gewöhnlich dem Aberglauben der alten Bewohner, oder sonst einem andern geringfügigen Umstand. Wie zum Beyspiel: das Wetterloch, welches den Bauern zum Barometer dient, das Rotzloch das eine prächtige Cascade hat, und das Martinsloch bey Flee in dem Berge Falzubert. Es ist gerade rund und geräumig, um ein Haus darinn zu bauen, und befindet sich in der Mitte des Gipfel des Berges. Die Sonne schießt zweymahl des Jahres im März und September ihre Strahlen durch dieses Loch auf Flee. Es ist also eine Art von natürlicher Mittagslinie.

Von den künstlichen Felsengängen sind jene die berühmtesten, welche zum Behuf der Salzwerte bey Bex in den Felsen gehauen sind. Prächtige Gänge und Gallerien führen zu der Hauptquelle, zu dem großen Rade, wodurch die Sohle aus einem 75 Schuh tiefen Abgrunde heraus gehoben, und das von einem 400 Schuh hoch durch den Felsen geleiteten Bach getrieben wird; und endlich zu dem großen Behälter, aus welchen das Salzwasser Stunden weit in die Gradierhäuser fließt.

Am merkwürdigsten ist aber ohne Zweifel das Urner Loch. Dieses ist ein durch den härtesten Felsen gehauener 80 Schritte langer Weg. Es ist beyläufig

500 Schritte von der Teufelsbrücke entfernt, und es herrscht darin eine empfindliche Kälte.

Es giebt gewiß auf der ganzen übrigen Erde keine andere Gegend, wo so viele und auffallende Gegensätze natürlicher Erscheinungen durch einen so kleinen Raum von einander getrennt werden, als durch das Urnerloch. Anstatt daß man vorher zwischen nahen und himmels'ohen Felswänden eingeprest war, blickt man beym Ausgang aus dem Urnerloche in ein offenes heiteres Thal, daß mit schönen Dörfern und Kirchen geschmückt ist, und dem Wanderer auf eine angenehme Art ahnden läßt, daß er jetzt wieder unter glückliche Menschen komme; anstatt daß man vorher nichts als kahle Felsen und bemoste Felstrümmer sah; weidet sich das Aage jezt an dem erquickenden Grün fruchtbaren Wiesen und Alpen, deren Eindruck durch den glänzenden St: Annen Gletscher, und durch die alleenthalben herüberschauenden Spitzen von Schneebergen noch verstärkt wird; anstatt endlich, daß das Ohr noch vor wenigen Augenblicken durch die zerstäubenden Fluthen der Reufs betäubt wurde, nimmt man mit Erstaunen wahr, daß sie in einem ebenen von Felsstücken ganz reinem Bette ruhig und fast ohne alles Geräusch fortfließt. Selbst der kleine keilförmige Wald, der hinter dem Dorfe Urseren an dem Abhange eines Berges steht, und als eine Schutzwehr gegen die herabrollenden Lavinien als Hochheilig geschont wird, trägt nicht wenig zur Verschönerung des neuen Schauplatzes bey, da man fast eine Stunde vor dem Urnerloche weder Bäume noch Gesträuche gesehen hat.

Das Beinhaus bey Murten.

Die Gegend am Murtensee scheint schon von der Natur zum Schlachtfelde und zum Schauplatze einer so fürchterlichen Niederlage bestimmt zu seyn, als Karl der kühne 1476 bey Murten erlit. Das schweizerische Heer, das kaum halb so stark als das burgundische war, erhielt hier den vollkommensten Sieg. Zum Denkmahl dieser schweizerischen Heldenthat wurde dies berühmte Beinhaus in der Folge auf Kosten der Städte Bern und Freyburg malsiv erbaut.

Es steht nicht weit vom See, und ist ein längliches Viereck. Die Länge beträgt ungefähr 17 und die Breite 6 Schritte. An den beyden längern Seiten sind zwey, an den schmälern aber nur ein eisernes Gitter in der Mauer angebracht, damit die Luft durchstreichen, und die durren Gebeine vor Fäulniß bewahren kann. Diese traurigen Überbleibsel von 20 oder 26000 Burgundern sind zwischen vier Mauern aufgehäuft, die etwa drey Fuß hoch sind, und von den äußern Mauern so weit abstehen, daß zwar ein freyer Gang zwischen beyden übrig bleibt, doch aber von aussen durch die weiten Öffnungen der Gitter hinein reichen, und die nächsten Gebeine berühren kann. Die meisten Reisenden nehmen daher einen Schädel oder irgend einen andern Rest der bedaurungswürdigen Schlachtopfer des rasenden Ehrgeitzes Karls des Kühnen zum Andenken mit. Durch diese beständig fortdauernden Entwendungen und durch das heimliche Nagen der Luft und Feuchtigkeit, die in jedem Augenblicke Theile auflösen oder forttragen, sind die Gebeine der Burgunder, die vor Zeiten bis an die innere Decke eines gleich großen Gebäudes emporstiegen, so sehr zusammen geschwunden, daß sie sich in Form eines spitz zusammenlaufenden Daches nur noch einige Schuh unter die steinernen Einfassungen erheben, von welcher sie zusammen gehalten werden. Der ferneren Verminderung könnte dadurch vorgebeugt werden daß man die Einfassung entweder weiter von der äußersten Mauer entfernte, oder die Öffnungen der eisernen Gitter kleiner machte. So sehr sich aber auch der Haufe von Gebeinen vermindert hat, so ist er doch immer noch ein merkwürdiges Denkmahl von der Tapferkeit der alten Helvetier. An manchen Gebeinen sieht man noch die Spuren der ungeheuren Schlachtschwerter und Streitäxte, wodurch sie gespalten und ihre ehemaligen Besitzer getödtet wurden. Die noch übrigen Knochen sind durch die Länge der Zeit so ausgedörret worden, daß, wenn man auch unter dem Winde steht, oder einzelne Knochen an die Nase bringt, man nicht den geringsten Todtengeruch spürt. Viele Knochen sind an gewissen Theilen so angefressen worden, daß man den ganzen innern Bau derselben so gut beobachten kann, als wenn sie von einem großen Naturkündiger wären zubereitet worden. Man kann einen ganzen Tag zubringen, wenn man all die Nahmen und Gedanken lesen will, die nicht nur an die Wände, sondern auch sogar an die Gebeine der Burgunder angekritzelt sind. Die Inschriften und Gedichte die man an allen vier Seiten des Gebäudes findet, sind kernhaft, ohne allen Prunk, und Prahlerey, oder Spott gegen die Überwundenen. Die meisten blieben auf dem Schlachtfelde, die andern wurden in den See gesprengt, wo sie ebenfalls zu Grunde giengen. Nur Karl und einige wenige trugen ihre mächtigen Pferde durch den See, der mit Leichen bedeckt war.

Der Staubbach.

Diese sonderbare Naturerscheinung zeugt sich unfern von dem Dorfe Lauterbrunnen. In der Ferne sieht der Staubbach einer ruhigen fast unbeweglichen und nirgends unterbrochne Säulen von schäumenden Wasser, oder vielmehr einem breiten unbeweglichen Stück weißen Tuches oder Leinens ähnlich, das vom Felsen herabgelassen sey. Dieser Anblick gewährt ein ganz eigenes neues und wunderbares Schauspiel. Die Höhe des Falls wird auf 900 Schuh angegeben, und ist also viel beträchtlicher als die des Reinfalles. Wenn dieser Bach bey anhaltendem Regen oder heftigen Ungewittern plötzlich angeschwellt wird, so rollt er mit furchtbarer Gewalt Felsstücke herab, die durch ihre wiederholten Fälle von einer Wand auf die andere ein unaufhörliches Donnern verursachen. Der Bach stürzt sich aus einer mit Tannen besetzten Höhe in zwey schäumenden Strömen, von welchen der rechte der stärkste ist, über den Rand einer steilen mehrere hundert Schritte hohen Felswand weg, an welcher er in sichtbarer aber sich immer verdünnenden Wellen bis ungefähr an die Hälfte seines Falls herab zu gleiten scheint. Dieß Herabglitschen ist eine bloße Täuschung, indem der Bach wirklich vom Felsen sich losreißt, und in den leeren Luftraum hinein stürzt. Ungefähr gegen die Mitte der Felswand ist es, als wenn der Bach aufhörte eine zusammenhängende Wassermasse zu seyn, und als wenn seine sich immer mehr zuspitzenden und divergirenden Wellen in Staubwolken aufgelöst würden. Diese aufgelösten Dünste sammeln sich bald auf einer hervorragenden Felsbank wieder, und rinnen in vier bis fünf kleinen Strömchen und unzähligen einzelnen Tropfen in ein nicht sehr tiefes Loch hinab, in welches man ohne Gefahr hinunter steigen kann. Wegen der Höhe des Falls verbreiten sich die zerstäubten Tropfen wie ein feiner Regen auf einige hundert Schritte. Wenn man den Bach von der Seite betrachtet, so kommt es immer vor, als wenn man in eine Wolkensäule hinein sehe, die durch beständig veränderte Windstöße in jedem Augenblick neue Richtungen und Gestalten erhielt. Ein Anblick einzig in seiner Art, an welchem mancher große Mahler wahrscheinlich um sonst seine Kunst verschwenden würde.